

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 27 (1921)

Artikel: Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers : das Jahr 1801
Autor: Türler, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-129413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Erinnerungen Karl Ludwig Stettlers.*)

Das Jahr 1801.

Fortsetzung.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

In etwas heitererer und ruhigerer Gemüthsstimmung als das vorige, begann ich das Jahr 1801. Noch lag indeß die Zukunft nicht eben helle vor mir — noch umwölkte trüber Nebel meinen Blick dahin, — noch strahlte mir nirgends ein tröstlicher Hoffnungsstern; — nur die finsternen Gramwolken, die damals noch so schwer auf meiner Seele lagen, hatten sich etwas verzogen. Die beiden sicheren Nerzte wider beynahe alle Leiden —, Zeit und Entfernung hatten auch an mir ihre Wirksamkeit erprobet.

Trübe — sehr trübe war auch noch immer der politische Horizont. Alle Hoffnung auf Hülfen von Außen war verschwunden; Die Friedensverhandlungen zu Lunéville konnten unter den waltenden Umständen wenig tröstliche Ausichten gewähren. Zwar wüthete nicht mehr das gewaltsame Freiheits- und Gleichheitsfieber. Die heftigsten Revolutionsmänner, Dohs, Laharpe etc waren bereits von der Bühne abgetreten. Im ganzen standen jetzt wohlmeinende,

*) Wir danken Herrn Architekt W. Stettler v. Graffenried für die Überlassung des Originals zum Abdruck aufs beste. — Die Erinnerungen erstrecken sich bis in den September 1846. — Man beachte die am Schlusse folgenden Anmerkungen.

kluge, gemäßigte Leute am Staatsruder. Aber sie hatten mit fast unübersteiglichen Hindernissen ihrer Stellung und der Verhältnisse zu kämpfen, und vermochten diese um so da weniger zu überwinden, da sie nebst dem schweren französischen Druck auch noch an dem vom vorigen philosophischen Jahrhundert geerbten Uebel litten, die Völker nach Theorien leiten zu wollen, und die Menschen für die Einrichtungen, nicht diese für die Menschen — zu erschaffen.

Am 1ten Jenner sah ich im Heimreiten von Bern auf dem Blaze, wo die Straßen von Murten und Freiburg sich scheiden, und wo schon zur Zeit der Murtenschlacht der Sage nach eine Linde gestanden haben soll, die unlängst vom Sturm war zerrissen worden, eine neue junge Linde pflanzen. Unter deren Wurzel ließ der Gemeinderath von Bern eine Riste eingraben, mit einer darin eingeschlossenen Pergamentschrift, eine Schilderung des jezigen Zustands der Dinge enthaltend.

Den 9ten wurde die Nachricht von dem Abschluß des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich zu Vüneviller durch Kanonenschüsse verkündet, in welchem die Unabhängigkeit der Schweiz einstweilen war zu Papier gebracht worden.

Gegen das Ende dieses Monats wurden auf Veranstaltung der Municipalität die dürren traurigen Freiheitsbäume, Denkmähler unserer Schmach und Sinnbilder unsrer Thorheit, in der Stadt alle weggeschafft bis an einen — auf dem Schweinemarkt vor dem Waisenhaus.

Zum erstenmahl seit sechszehn Monaten hatte ich um diese Zeit wiederum eine Einladung ins Haus K. erhalten, die mich mit hoher Freude erfüllte, da ich darinn das Aufgehen eines Hoffnungssterns zu erblicken glaubte. Fast hörbar klopfte mir das Herz beim Eintreten; es war mir ganz sonderbar zu Muth, und ich erhielt erst dann meine völlige Fassung wieder, als der alte Herr und L. und die ganze Familie mich mit der ehemahligen Freundlichkeit empfingen, die mich einst im Schlosse W. so unvergeßliche frohe Stunden hatte verleben lassen. Der alte Herr behandelte mich auch so gütig und traulich, wie in früheren Zeiten. Mir ward der Platz zwischen ihm und der mir noch immer über Alles theuren L. angewiesen. Leider war mir diese Stellung zu gefährlich. Ich konnte meine Augen nicht von der angebeteten Nachbarin abwenden, und da mögen meine Blicke meine Gefühle und meine Gesinnungen für sie allzudeütlich verrathen haben, die ich weniger als die Zunge zu meistern vermochte. Von ihrer Seite hingegen ließ kein Blick, kein Wörtchen, kein Ton eine nähere Theilnahm an mir bemerken. Und wirklich mußte ich aus dem Ausbleiben fernerer Einladungen in das Haus, und einigen wenn auch sehr schonenden Aeußerungen ihrer Brüder mich überzeugen, daß das Wiedererwachen meiner Leidenschaft für L. an diesem Tage den Anwesenden nicht müsse unbemerkt geblieben seyn, daß aber in dieser Familie, wo Geld für das erste Erforderniß zu einer ehlichen Verbindung galt, auf welches bey allen Rathen von Mitgliedern derselben vor allem gesehen wurde, für mich ganz unbemittelten Menschen keine Hoff-

nung erblühen könne. Nicht, wie mein leichtgläubiges Herz sich geschmeichelt, ein aufstehender Glückstern, sondern ein leidiger Irwisch war also jene Einladung gewesen, der mich jetzt nur wieder in den Sumpf hoffnungsloser Liebe gelockt hatte.

Sonst brachte ich diesen Winter, wie die vorigen, einsam in meiner stillen Klause in Köniz mit meiner alten Köchin, und meinem jungen Burschen von Bedienten hin. Alle Tage fast, oder wenigstens des Abends ritt ich nach der Stadt, und brachte dort denselben im frohen Kreise der Jugendfreunde im Kaufleiste mit Gespräch oder Spiel zu, worauf ich um 9 Uhr oft durch Sturm und Schneegestöber, oder durch die dichte Finsterniß, die mir die Ohren des Pferdes kaum mehr erkennen ließ, stäts wieder nach Haus zurück kehrte. Auch durfte ich bey keinem fröhlichen Mahl oder Belage fehlen.

Bisweilen besuchte ich auch die Freunde und Nachbarn auf dem Wyßenstein, im Sulgenbach, oder hinteren Steinhölzlin, wo das Ehepaar von Grafenried noch immer haufete. Eines Abends, als ich mit demselben da unter allerlei Gespräch am traulichen Kaminfeuer saß, begann die liebenswürdige Hausfrau, meine alte Köchin habe gegen sie die Besorgniß geäußert, ich könnte mich durch meine Neigung zu Rosa zu einer thörichten Heyrath verleiten lassen. Ich erwiderte ihr scherzend, darüber solle sie sich nicht kümmern lassen, da, wenn Jungfrau Süß auch noch so sehr ein reizvolles Wesen an Geist und Körper sey, doch die Verhältnisse jeden Gedanken an eine ernsthafte Verbindung verbieten würden. Sie fuhr nun fort, mir vorzustellen, wie meine ganze

persönliche Lage mich dazu auffordern sollte, mich bald in den heiligen Ehestand zu begeben. Diesen Ermahnungen aus einem so lieblichen Munde kont' ich nichts anders entgegenzusetzen, als meinen gänzlichen Mangel an weiblichen Bekanntschaften. Da hub ihr Gemahl an, er wisse ein Frauenzimmer von gleicher Herkunft und Alter wie ich, wohlgebildet, von gutem Ruff und Charakter, und einem Vermögen von wenigstens — 160,000 Pfunden, die ich, wie er nicht zweifle erhalten würde, und wozu er mir gerne behülflich seyn wolle. Seine Gattin redete mir eifrig zu, ein solches Glück nicht aus den Händen zu lassen. Da er sich jedoch hartnäckig weigerte, mir ihren Namen zu nennen, so antwortete ich ihm mit Dankbezeügung für seine Theilnahm, ich wolle den Vorschlag zum Ueberlegen und Ueberschlassen nehmen. Aber schon als ich im Heimreiten durch das Dunkel die 160,000 Pfund auf die eine, ein Quintlein Hoffnung auf L. auf die andere Wagschale legte, schnellte erstere hoch auf. Nachher war auch nie mehr von dieser Person die Rede, und nie habe ich ihren Namen erfahren.

Sonderbar genug erhielt ich nur einige Tage nachher auch von meinem Bruder Rudolf wieder einen Brief aus Böhmen, worin er mir meldet, er habe sich entschlossen, nicht in englischen Dienst zu treten, sondern auf dem Festland irgend eine Versorgung zu suchen, sey es bey der Kaiserlichen Armee, oder im Vaterland, um sich dann mit seiner Geliebten verbinden zu können. Dieser Nachricht fügte er noch bey, man habe ihm auch für mich Ausichten eröffnet, eine Jugendfreündin seiner Braut,

aus dem Elsaß gebürtig, an Schönheit ein Ebenbild der schon oben erwähnten reizenden Charlotte Tschiffel, die mir ein Vermögen von wenigstens 150,000 Livres zubringen würde. Auch ihm antwortete ich, mein Herz hänge noch immer so fest an einer Geliebten, daß ich mich zu keiner anderen Heirath entschließen könne, bis auch der letzte Schimmer von Hoffnung auf die Hand derselben erloschen sey. — Allein fest war ich entschlossen, im Laufe des künftigen Sommers durch L. selbst mein Schicksal entscheiden zu lassen, und nicht länger durch unsichere Hoffnungen mich hindern zu lassen; ein dauerhaftes Lebensglück nach meinen Wünschen in den Armen einer würdigen Gattin und Gefährtin zu suchen, wo einzig ich ein solches zu finden glaubte, wenn solche auch das Ideal der himmlischen L. nicht erreichen sollte.

Obwohl ich mich über die Gefahr nicht ganz täuschte, womit ein fortgesetzter täglicher Umgang mit der liebenswürdigen schwesterlichen Freundin Rosa die Ruhe meines Herzens bedrohe, so hatte ich mich dennoch entschlossen, auch diesen Sommer die Familie Steiger auf dem gleichen Fuß wie voriges Jahr wieder in mein Haus zu Röniz aufzunehmen. In den ersten Tagen des Märzmonats zogen sie ein. Wie ich an einem der schönsten Frühlingsabende, die es damahls noch gab, einst wieder nach Hause kehrte, fand ich dasselbe ganz verwandelt, und in einen Aufenthalt frölicher lebendiger Menschen umgeschaffen. Auch die reizende Rosa Tüb war wieder da. Ich hatte dieselbe diesen Winter selten gesehen; Sie hatte einen großen Theil des-

selben in ihrer Heimath Schwyz zugebracht, und war erst vor einigen Wochen von dort zurückgekehrt. Ihr Benehmen war wie vorigen Sommer freundlich und unbefangen. Auch ich trachtete noch, dieses angenehme Verhältniß fortzusetzen, floh ihre Nähe zwar nicht, suchte sie aber auch nicht besonders auf, und trieb noch einige Wochen mein altes Leben bey Freunden und Bekanten bey Gelagen, und an Vergnügungsrörteren fort, wozu mich zum Theil auch die Abwesenheit der Frau Steiger veranlaßte, an deren munteren, scherzliebenden Umgang ich Gefallen fand, und die bald nach meiner Ankunft in Röniz auf einige Wochen auf einen Besuch nach Winterthur abreiste, und die Aufsicht über ihr Haus und die zurückgelassene Rosa einer Igfr. Zerrleder, einer ihrer Freundinnen, übertrug, die zwar ein verständiges Frauenzimmer war, deren Gesellschaft mich aber nicht ansprach. — Bald aber begann ich den Eindruck aller der herrlichen Eigenschaften der schon werthen Freundin auf mein Herz immer lebhafter und tieffer zu empfinden. Ein schwerer Kampf erhob sich zwischen diesem für solche Anmuth und Tugend so empfänglichen Herz, und dem Kopf, der einem näheren Einverständnis nur unheilvolle Folgen für das Lebensglück villeicht von Beiden weisagen wollte. Hätte dieser nur mit dem Eindruck ihrer äußeren Schönheit zu kämpfen gehabt, so wäre villeicht, nach der Erfahrung des vorigen Jahrs, der Sieg noch sehr zweifelhaft geblieben. Nun würde er aber noch mächtig erschwert, durch die trefflichen Eigenschaften ihres Gemüths, die über ihr ganzes Wesen verbreitete Anmuth, reine Tugend, und holde

Bescheidenheit. Vollends aber entschied dann die Niederlage die aus ihrem ganzen Benehmen gegen mich, durch die liebevollen Blicke, und den sanften Ton ihrer Stimme, womit sie mir jede kleine Aufmerksamkeit verdankte, sich mir aufdringende Ueberzeugung, daß auch sie meine zärtlichen Gefühle gegen mich erwidere. — Jetzt mußte ich mich selbst einem von reißendem Meeresstrudel erfaßten, und unwiderstehlich zu der den Untergang drohenden Klippe hingerissenen Schiffe vergleichen.

Sonst trieb ich diesen Sommer immerfort meine alte Lebensweise, wohnte jedem Gelage oder Lustbarkeit der Kaufleutgenossen an Vergnügungsorten bey, besuchte die Freunde, Ventulus im Heiterenmoos, von Erlach zu Wichtrach, Steiger in der Bächlen, und vor allem Rychenbach. Hier traff ich noch bisweilen die herrliche L. an. Allein, ob ich mir auch schon gestehen mußte, an holder Anmuth übertrefse sie selbst die glänzende Schönheit Rosa's, so machte ihr Anblick doch keinen tieffen Eindruck mehr auf mich. Ich hatte mich nun einmahl an den Gedanken gewohnt, sie sey ein für mich unerreichbarer Engel, und neben dem Bilde der meine Liebe so innig erwidernenden Rosa erbleichten die noch so blendenden Reize der himmlischen L.

An den politischen Angelegenheiten nahm ich keinen thätigen Antheil, obwohl zu dieser Zeit bey Anlaß einer im Werk liegenden neuen helvetischen Verfassung die Altgesinnten (damahls Föderalisten genant) wieder zu einigem Leben erwacht waren. Mehrere tüchtige Patrizier waren in eine Verfassungsbehörde gewählt worden, allein, weil sie sich

zu Leistung des vorgeschriebenen Eides nicht entschließen konnten, wieder ausgetreten. Der Gemeinderath von Bern wagte es sogar, wider die Vostrennung von Waadt und Nargau, als seiner Zeit rechtmäßig erworbenen bernischen Besitzungen eine förmliche Verwahrung einzugeben, und als die Regierung die Mitglieder jener Behörde, welche zu diesem Schritt gestimmt, als Hochverräther gerichtlich belangen ließ, sprach das aus Landleuten bestehende Distriktsgericht dieselben von aller Anklage frei. Indessen wurde der für die Stadt allzugünstig gesinnte Regierungsstatthalter Rudolf Bah seiner Stelle entsetzt, und unser Leiftgenosß Albrecht Tribolet, ein geschickter Arzt, und gewandter kluger Mann an dieselbe ernant. Auch wurde der bisherige Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Bégoz, ein aufgeblasener, beschränkter Demann zum Ober Commandant der Helvetischen Kavallerie ernant, obwohl er der edlen Reitkunst so wenig kundig war, daß er dieselbe erst noch auf der Reitschule erlernen mußte.

Um die Mitte des Heumonats war eine Reise auf die Herrn Steiger aus dem Erbe seines Schwähervaters, Alt-Landvogt Manuel von Narwangen angefallene Alpe Hochenzi hinten im Trubertthal verabredet worden. Auch ich wurde dazu eingeladen, und sollte Morgens das Signal zur Abreise geben. Ungeacht der mißlichen Wetteraspekten ward um 2 Uhr Morgens von Köniz aufgebrochen.. Frau Steiger und Rosa in einem offenen Fuhrwerk; ich zu Pferde, sollte vorausreiten, und die übrige Gesellschaft in Höchstetten erwarten, welche in der Stadt

durch Hrn. Steiger und seinen ältesten Knaben Karl vollzählig gemacht werden sollte. Lange schon hatte ich zu Högstetten geharret, und begann bereits zu besorgen, die schlimmen Wetteranzeichen möchten das Reiseprojekt vereitelt haben, als endlich das Fuhrwerk herangerasselt kam, zu meinem Vergnügen in Begleitung meines Freundes und ehemahligen Waffengenossen Karl Manuel, der sich ebenfalls zu Pferde angeschlossen hatte. Mit diesem ritt ich, während die Familie Steiger allda ein Frühstück genoß, voraus nach Langnau, um dort das Mittagessen zu bestellen. Nach einer Weile kam diese nach. Wir erhielten eine gutbereitete Mahlzeit, bey welcher besonders Manuel, dem der Wein die Zunge mächtig gelöst, uns mit seinen, wenn auch bisweilen etwas plumpen Wizen — vielen Spaß machte. Nach 2 Uhr reißten wir nach dem Trubschachen ab. Fast wäre dem Fuhrwerk ein Unfall begegnet, den der neben demselben herreitende Manuel noch abwenden konnte. Ich ärgerte mich, daß er und nicht ich, Rosa aus der Gefahr des Umstürzens geholffen. Im Trubschachen stiegen wir bey einem Hauptmann Siegenthaler ab, einem reichen, angesehenen, dabey aber verständigen und fröhlichen Manne, der auch die Aufsicht über die Alpe führte, und uns dahin begleiten sollte. Das Fuhrwerk ward hier gelassen, die Familie Steiger bestieg ein sogenantes leichtes Bernerwägelein. Manuel und ich ritten noch bis Trub, wo unser ein zweites Wägelein erwartete, um uns bis an den Fuß des Berges zu führen; Unsere Pferde ließen wir hier. Manuel stieg ins Wägelein der Familie, ich fuhr mit dem mir unbekanten

Hauptmann Siegenthaler, und dann später, als noch ein drittes nachkam, welches Steiger und Siegenthaler bestiegen, einzig mit meinem Bedienten Hans, und zwei jungen Verwandten unseres Führers. Immer enger und einsamer und wilder wurde das vom Waldstrom durchrauschte Thal, und die von allen Richtungen in dasselbe einmündenden Seitengräben. Endlich nach einer Farth von ungefähr 2 Stunden vernahmen wir, man sehe am Fuß des Berges, wo man aussteigen müsse. Die Dämmerung brach bereits herein. Bald begann der Weg sich bergan zu erheben. Daß ich die ganze Reise die werthe Freundin beynabe nie gesehen, oder sprechen können, hatte meine Laune verstimmt. Ganz einzig stieg ich voran, und erreichte der Erste die Hütte oben auf dem Bergrücken, als es bereits stark zu dunkeln anfieng. Bald nach mir langte auch Rosa an. Ihre Freundlichkeit zerstreute meinen Mismuth. Erst eine gute Weile hernach folgten uns die Ueb-
rigen. Jetzt war die Hütte verschlossen. Ein kalter Wind wehte schneidend über die Berghöhe. Alle waren vom Bergansteigen wie in Schweiß gebadet, und drängten sich aneinander, um sich vor der Kälte zu schützen, bis man Jemand aus der fast eine Viertelstunde weiter unten am Berge liegenden Hütte, wo die Sennen sich jetzt aufhielten, herbei geholt hatte, um die Thür der Hütte zu öffnen. Bald loderte ein erquickendes mächtiges Feuer auf dem Heerde. Alle giengen, die mitgebrachte trokene Wäsche gegen die nasse zu vertauschen. Nur ich hatte nach meiner Gewohnheit nichts bey mir, zog indessen mein Hemd aus, und hieng es ans Feuer, an das ich mit zuge-

knöpftem Rok mich setzte. Jetzt fieng der Sturm an zu heülen, und um den Stafel zu toben, als wenn er den Bau über den Abhang hinabstürzen wollte, und pfiff' in Tönen aller Art durch die Fugen der hölzernen Wände; plätschernd stürzte ein gewaltiger Regen auf das Schindeldach nieder: Fernher rollte der Donner. Nach einiger Zeit hatte die Freundin Rosa uns von Milch- und mitgebrachten Fleischspeisen ein treffliches Nachtessen bereitet, das wir uns alle gut schmecken ließen. Nachher wurden die Nachtquartiere angewiesen; ich erhielt das Meine im gleichen Bett mit Freund Manuel, und entschlief bald sanft, unter dem Gebrause des fortdauernden Sturms.

Den folgenden Morgen war man Sinnes gewesen, einen Ausflug nach dem kaum 2 Stunden entfernten, durch die weite Aussicht von seinem Gipfel berühmten Berge Kapf zu unternehmen. Allein der vom starken nächtlichen Regen ganz durchweichte Boden, und die über die Bergspitzen herunterhängenden, die Fernsicht ganz verdunkelnden, finsternen Wolkenschleher, bewogen uns, für heute das Vorhaben aufzugeben, und dessen Ausführung auf morgen zu verschieben. Bald hoben sich indeß die Nebel und wie hinter einem Vorhang trat ein weitausegebreitete, von den Strahlen der durchbrechenden Sonne beleuchtete Land hervor. Ich begann eine einsame Wanderung nach der hinter dem Stafel sich erhebenden Höhe. Ganz nahe neben der Hütte senkte sich die unter dem Rahmen der Enzenfluh weithin bekante mächtige Felswand steil in die Tiefe hinab. Fast zu meinen Füßen schimmerte das Kirchlein

des Luzernischen Dorfs Luthern aus lieblichem Thalgrund herauf. Auf der Höhe eröffnete sich mir eine höchst anziehende Fernsicht. Gegen Süden und Westen dehnte sich ein weites Berggelände von waldigten Anhöhen, und Alpweiden mit zerstreuten Stafeln, deren Schindeldächer in der Sonne, wie Silber glänzten, durchschnitten von tiefen engen Thälern: Grau und düster blickten die hohen Entlibucher- und Schangnauer Gebürge mit ihren Wolkenbedeckten Häuptern, bis an den gewaltigen Pilatus hin, herüber. Deütlich erkante ich die Pyramide des Rigi, mit dem von seinem Fuß weg sich ausbreitenden schimmernden Becken des Zugersees. Jenseits desselben verlor sich der Blick in die weiten Ebenen des Frehams. Gegen Norden umschloß die Kette des blauen Jura, gleich einer Schanze, den Horizont. Nachher stieg ich mit der übrigen Gesellschaft noch vollends bis auf die Spitze des an Höhe mit dem Kapf wetteifernden Hohenzi hinauf. Von da sahen wir in weiter trüber Ferne wie Silber erglänzend den Bieler- und Neuenburger See, und über die Alpen des Nieder-Emmenthals hin die erhabenen Firsten der Freiburgerberge. Nachmittags stiegen wir zum unteren Stafel hinab, wo gegenwärtig der Senn mit seiner Heerde sich aufhielt. Hier gab ich meinem Magen Anlaß zu lebhaften Beschwerden über den allzureichlichen Genuß meiner Lieblings-speisen, Molken und Ziegermilch. Dan kehrten wir wieder zur oberen Hütte zurück. Meine geliebte Rosa war äußerst vergnügt. Auf dieser Berghöhe und in dieser reinen Bergluft schien sie sich ganz in ihrem heimischen Element zu befinden. Traulich

lehnte sie sich dann an meine Schulter, wenn ich ihrem frommen Gemüth durch das Fernrohr ein von irgend einer einsamen Anhöhe im Thale aufragendes Kreuz zeigen konnte. Noch genoßen wir den Anblick eines schönen Sonnenuntergangs. Später wälzten sich von den Entlebucherbergen her schwarze Regendrohende Wolken hinan, die uns in die Hütte zu treten nöthigten. Bald begann es wieder anmächtig zu stürmen, und der Regen tropfte so reichlich auf den Feuerherd herab, daß man sich gezwungen sah, die Rauchluke zu schließen. Jetzt erfüllte aber so dicker Rauch die Küche, daß alle sich in die Stuben begaben, und der guten Rosa, die uns das Nachtessen bereiten sollte, die Augen überfloßen. Nur der junge Siegenthaler und ich hielten bey ihr aus. Dennoch brachte ihre Kochkunst ein Mahl zu Stande, das nicht allein des Hungers zur Würze bedurfte. Nachher setzte man sich, als Regen und Rauch nachgelassen, noch um den Feuerherd, und unterhielt sich mit frohem Gesang bis tieff in die Nacht, wo der Schlaf uns das Lager zu suchen nöthigte.

Auch am folgenden Morgen zeigte sich der Himmel so trübe und bewölkt, und mit langem Regen drohend, daß der Hoffnung, die Reise auf den Napf vollbringen zu können, entsagt werden mußte. Zugleich gieng auch der mitgebrachte Lebensmittelvorrath auf die Reize, — die Langeweile sieng an, mit ihrem blehernen Scepter zu drohen. Unter diesen Umständen sank das Vergnügen an dem arkadischen Alpenleben, und erwachte die Sehnsucht nach den besseren Zimmern und weicheren

Betten in der profaischen Heimath. Der Ausbruch wurde beschlossen, und die nöthigen Anstalten dazu gemacht. Noch genoß man jedoch das Mittagessen allda, verwahrte dann das hölzerne Geräthe zu allfällig künftigem Gebrauch, und nahm dann unter manchem Rückblick auf die Stätte des zweytägigen Alpenlebens Abschied von ihr. Man führte uns durch einen anderen Weg, als durch den wir hinaufgekommen waren. Bald kamen wir an eine Stelle, wo vor kurzem ein Erdruß den Fußweg fortgerissen, und die jetzt einen so steilen Absturz bildete, daß keine andere Wahl blieb, als, entweder dieselbe auf einem sehr weiten Umweg zu umgehen, oder aber die Frauenzimmer auf dem Rücken der Sennen hinuntertragen zu lassen. Man wählte das Letztere. Ich beneidete den Kerl, der die Geliebte trug, um seine schöne Bürde, und das trauliche Umschlingen seines Halses mit ihren runden Armen. Um in ihrer Nähe bleiben zu können, setzte ich mich auf den Hinteren, und rutschte so neben dem Träger her den Abhang hinunter. Alle kamen glücklich hinab. Noch ward mir das Glück, mit der Theüren nun eine Strecke weit einzig fortwandeln zu können, bis zu einer Hütte, wo wir die Uebrigen erwarteten. Am Fuße des Berges harrten unser zwey Wägelchen, um uns aufzunehmen. Die Familie Steiger bestieg das Eine, Manuel und ich das Andere. — Unterwegs wurden wir zweymahl von Regengüssen überfallen, die uns nöthigten, in Hütten Obdach zu suchen. Rosa, Manuel und ich suchten Schirm in der Küche. Manuel belustigte uns mit seinen seltsamen Einfällen, und gestund unter anderem, auf der Welt sey ihm

nichts lieber als Fressen und Saufen, und allenfalls seine Frau. Zu Trub bestiegen wir wieder unsere Pferde, und folgten der übrigen Gesellschaft, die wir im Trubschachen wieder fanden, wo uns der freundliche gefällige Siegenthaler noch mit Kaffee und Thee bewirthete. Hier bestiegen Steigers auch wieder ihr Fuhrwerk, und nun gieng die Reise im Glanze des Abendroths fort durch das liebliche Bergthal nach Langnau, wo wir beschloßen, dieselbe diesen Abend noch bis nach Signau fortzusetzen. In diesem Dorfe langten wir gegen 8 Uhr an und fanden in dasigem Wirthshaus ein treffliches Nachtquartier.

Morgens darauf beeilten wir uns nicht sehr mit dem Aufbruch, der erst nach 8 Uhr vor sich gieng. Die Signauer waren übel auf die Franzosen zu sprechen, weil ungeacht der einst von General Brün dem Emmenthal verheißenen Befreyung von Einquartierung, jetzt schon seit mehreren Wochen französische Jäger zu Pferd bey ihnen lagen, die indeß übrigens gute Manszucht hielten. — Zum Mittagessen trafen wir auf dem Guth Manuels im Melchenbühl ein, wo ich in seiner Gattin jene liebenswürdige Sophie von Groß wieder erkante, die einst nicht so sehr durch ihre äußeren Reize, als durch ihr sanftes anmuthiges Wesen mir gefallen hatte. Wir brachten den Rest des Tages allda zu, und verreisten erst Abends. Ich hielt mich noch in der Statt auf, um die Freunde im Kaufleist zu begrüßen. Diese fand ich in großem Rumor über eine von der Municipalität Köniz eingegebene und im Avisblatt erschienene Petition, in welcher eine auf Freyheit,

Gleichheit und Menschenrechte gegründete und nicht bloß eine einzelne Klasse begünstigende Verfassung gewünscht ward. Dieser Schritt war mir zwar bey dem unter den dortigen angesehenen Bauern herrschenden Geist nicht unerwartet, ärgerte mich aber doch.

Im Lauffe des Sommers langten jetzt auch Viele meiner alten Bekannten und Freunde, die seit der Revolution in fremden Kriegsdienst oder in die getreue Legion Koverea sich begaben, und jetzt nach Auflösung derselben sich nicht entschließen konnten, in das Regiment von Wattenwyl in englischen Dienst zu treten, wieder in der Vaterstatt an, unter diesen besonders der tapfere Major Ludwig Gatschet, Emanuel Kasthofer, Fritz Freudenreich, Karl May von Brandis, und Gottlieb May von Schöstland, Gottlieb von Dießbach, Albrecht Wytttenbach. Gewöhnlich ward ihre Rückkunft mit einem freundschaftlichen Mahle gefeyert, wo ich nie ausblieb.

Um diese Zeit (September) waren unser Etliche, Ludwig Fischer, Ludwig von Gumoens, Anton von Grafenried zc. auf den Gedanken gerathen, einen Verein gleich gesinnter Schweizer zu stiften, der sich unter dem Vorwand gesellschaftlichen Vergnügens bald hier bald da versammeln, und dann bey allfälligen Ereignissen zu gemeinschaftlicher Mitwirkung in Bereitschaft seyn würden. Dazu wollten wir auch unsere Freunde in Frenburg, Solothurn und Zürich einladen. Rücksichten politischer und finanzieller Art zerstörten indeß den Plan wieder vor seiner Ausführung.

Bei der in den ersten Tagen des Herbstmonats in Bern in Folge der neuen Verfassung zusammengetretenen Helvetischen Tagsatzung war auch der Anno 1798 durch seine tapfere, heldenmüthige Anführung der Schwyzer gegen die Franzosen berühmt gewordene, und seither immer großen Einfluß in seinem Land behauptende Aloys von Reding als Abgeordneter des Kantons Schwyz erschienen, und auch, wiewohl nicht ohne Widerstand als solcher anerkannt worden. Dieser kam nun bisweilen nach Köniz, um die liebenswürdige Landsmännin Füz zu besuchen. Wir erneuerten die bereits Anno 1794 an der Militärischen Gesellschaft in Marau geschlossene Bekantschaft. Reding verband mit einer hohen edlen Heldengestalt, und angenehmen Gesichtszügen, in seinem ganzen Umgang ein ungemein einnehmendes, freundliches, munteres, anspruchloses Wesen, und besaß die Gabe, sich Achtung und Zutrauen zu erwerben, in hohem Grade. Auch meine Verehrung und Hochschätzung gewann er in hohem Maaße, und hat dieselbe auch, wiewohl später nicht mehr so unbedingt — bis an seinen Tod behalten.

Noch im September kehrte die Familie Steiger mit Rosa Füz in die Stadt zurück. Am folgenden Morgen kont' ich's in der jetzt so einsamen verlassenenen Wohnung nicht mehr aushalten, ich mußte hinaus in das Weltgetümmel, dort Linderung meines unerträglichen Gemüthszustandes zu suchen. Ich ritt nach der Stadt. Dort traff ich von ungefähr den theuren Mann Reding. Er äußerte sich gegen mich: Er zweifle, daß bei dieser Tagsatzung etwas Ersprießliches fürs Vaterland herauskommen werde.

Von da ritt ich nach Rychenbach, wo ich so oft Vergnügen, Rath und Tröst gefunden. Keiner meiner Freunde war anwesend. Ich blieb einige Zeit unentschlossen, was ich nun vornehmen wolle. Ich hatte nur einen Rock auf mir, keinen Mantel, nur einige Thaler nothdürftiges Reisegeld. — Der Himmel war trübe. Aber nach dem verlassnen Köniz zurückzukehren, kont' ich mich nicht entschließen. Also entschied ich mich weiter zu reiten — wohin und in welcher Richtung wußt' ich selbst nicht. Beynahe hätte ich dem Gaul die Zügel auf den Hals gelegt, und mich von ihm hintragen lassen, wohin er gewollt hätte. So kam ich, ohne eigentlichen Grund warum? nach Worblauffen zur Papiermühle, wo ich ein dürftiges Mittageßsen genoß. Nachher wandte ich mich dem Worblenbach nach das reiche, ländlich-anmuthige, fruchtbare von diesem Bach durchflossene Thal entlang, vorbei an den Güttheren Wegmühle, Körzwyl, Deißwyl, nach dem lieblichen Stettlen, Sinneringen, untenher Wehigen durch, nach Worb, und von da ohne mich aufzuhalten weiter über Rychigen nach Höchstetten. Hier ließ ich dem Pferde ein Futter geben, und spazierte während dieser Zeit im Dorfe herum. Da begegnete mir ein junges Mädchen, in der ich die jüngere Schwester meiner Geliebten, Karoline, erkannte. Gerne hätte ich mich noch länger mit der Kleinen, die da bey dem Pfarrer Aufnahme gefunden, von der theüren Schwester Rosa unterhalten, allein sie eilte, um wieder nach Hause zu kommen. Nun setzte ich meine Reise fort, dem Fuße des Hürnbergs nach auf Konolfingen, wo aber Freund Luternau nicht mehr weilte, von da

dem Stalden zu. Jetzt warf die Abendsonne ihre letzten Strahlen durch den Hurstehlen Grund, und vergüldete die Fenster des durch die Bäume blinkenden Schlosses Hünigen. Ohnfern von da nahm ein dunkler einsamer waldigter Thalgrund mich auf, dessen Stille nur durch das Rauschen eines fernen Waldbachs, das Wispeln des Abendwinds in den Tannen, und das Glockengetöse weidender Kühe unterbrochen ward. Auf einmal öffnete sich ein schönes breiteres Thal: Vor mir lag das große Dorf Dießbach, wo ich zu übernachten beschloß. Ich fand ein sauber aufgehendes Wirthshaus, wo ich einkehrte. Schon war es zu dunkel, um mich im Dorfe noch umzusehen. Der Abend ward mir also etwas lange. Dann aber erhielt ich ein schmackhaftes Nachtessen, das ich in Gesellschaft eines alten Schulmeisters und seines jungen artigen Töchterchens verzehrte, worauf mir ein nettes, mit zierlichen städtischen Geräthen versehenes Schlafzimmer mit einem vorzüglichen Bette angewiesen ward, in welchem mich bald der sanfte Schlummergott in seine erquickenden Arme aufnahm.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, plätscherte der Regen auf den Dächern, graue düstere Wolken umhüllten die Berge ringsum. Ich überlegte, ob ich hier besseres Wetter abwarten, und dann meine Farth fortsetzen, oder über den Haubenberg hinüber zu Freund von Erlach mich begeben wolle. Gegen 8 Uhr ließ der Regen nach. Während man das Frühstück bereitete, wanderte ich im Dorfe herum, und besonders gegen das Schloß zu, das mir mit seinem Zugang, einer prachtvollen Allee

von ehrwürdigen mächtigen Rußbäumen durch einen weitläuffigen Baumgarten und mit seinen übrigen Schattenanlagen, Gärten und Umgebungen als ein eines mächtigen Oberherren würdiger Siz vorkam. Ins Innere kam ich nicht. Bald hernach brach ich auf, und kam durch ein üppiges, fruchtbares Wiesen-
thal, an vielen die Wohlhabenheit ihrer Bewohner verrathenden Bauernhöfen und Dörferen vorbei, auf die große Heerstraße nach Thun. Jenseits der engen Schlucht der Dornhalde ergözte ich mich an der nun auf einmahl sich eröffnenden herrlichen Aussicht über die liebliche bis an den Fuß der finster und grau emporstarrenden Stokhorngebürge sich ausbreitende Gegend. Bald trat der alterthümliche stolze Thurm des Schlosses Thun hervor. Ohne mich aufzuhalten, ritt ich durch die Stadt dem Gebirge zu. Auf der Schorenallmend höre ich mich von einem Kerl mit meinem Namen grüßen, und erkante in ihm sogleich einen unserer Bedienten in unseren Artilleriecampen. Dieser gab mir Bericht über die einzuschlagenden Straßen, und begleitete mich ins Wirthshaus im Gwatt, wo ich ihm eine Flasche Wein vorsezen ließ, und mich dann mit ihm lange mit den Erinnerungen an jene frohe Zeit, und die dabei verübten lustigen Streiche und Schwänke unterhielt, die nun für uns Beide auf immer unwiderbringlich dahin geschwunden. Nachher besah ich noch die geschmackvollen Anlagen und Umgebungen des dasigen damahls Hrn. Benner Fridrich Fischer gehörenden Landsizes, den gegen den See hinauslaufenden geraden breiten Kanal, von zwey Reihen mächtiger Pappelbäume beschattet, draußen im See die

kleine Insel, mit der in einem Kranz hoher Bappeln stehenden bescheidenen Klausnerhütte, das anmuthige Lustwäldchen, mit den es in allen Richtungen durchkreuzenden Schlangenwegen, mitten drinn einen von Birken von außerordentlichem Wuchs umgebenen Tempel, endlich das im zierlichem Styl erbaute Wohngebäude selbst. — Gleich nach dem Essen reiste ich wieder von dannen. Eine steile Straße führte damahls vom Dorfe Gwatt den hohen Hügel hinan, auf dem die altberühmte Königsburg Strättlingen thronet, von der sich eine weite prachtvolle Aussicht über die ganze Gegend hin bis an die ferne blaue Kette des Längenbergs, und die gegenüber die Stadt und die Ebene beherrschende stolze Grafenburg Thun, und über den blauen See mit seinen in Rebbergen, Weiden und Felsgräten sich erhebenden Ufern, dem entzückten Auge des Wandrers darbietet, — jenseit wieder hinab in einen engen einsamen Grund, das ehemahlige Bette der Aander, in den der graue Strättlingerthurm so alterthümlich romantisch traurig hinabblift, — bald wieder hin auf die Höhe, an deren Fuß das damahls nur noch als Wirthshaus bekante Glütschbad liegt. Von da erblickte ich unter mir die bis an den Fuß der dunkeln, hoch in die Wolken aufstrebenden Gebirgskette des Stokhorns sich dehnende Ebene von Reütigen. Besonders in erhabener Majestät stand jetzt vor mir die gewaltige Bergpyramide des Niesen mit ihrem bereits mit Schnee bedekten Scheitel. Ich wandte mich gegen das im Schatten des Gebürgs liegende Dorf Reütigen, wo bereits die Bauart der Häuser die Grenze des Oberlands verrathet. Von

hier lieff die enge Straße hart unter der wie eine Mauer abgeschnittenen hoch in die Wolken aufsteigenden wilden Stofenfluh weg, und wand sich dann bald durch gewaltige Felsentrümmer unter dem dunkeln Schatten dazwischen aufgewachsener Tannen durch. Das melankolische der Gegend vermehrt noch ein träge zwischen den Felsstücken durchschleichender oft in grünem Sumpf sich verlierender Bach. Dann kam ich durch die armseligen Dörfchen Ober- und Niderstofen, und Bohleren. Auf einem waldbewachsenen Hügel der rechts das Thal umschließenden Anhöhe erhoben sich mahlerisch die Trümmer der Burg Jagberg. Die Straße war rauch und schlecht, oft von kleinen vom Gebürg herabströmenden Bächen durchbrochen. Endlich befand ich mich im Dorfe Blumenstein, und sah bald auch das Bad mitten auf einer öden moosigen Allment vor mir liegen. Bey meiner Ankunft allda sprang sogleich ein sehr freundlicher Wirth hinzu, nahm mir das Pferd ab, und führte mich in das Gastzimmer, gab mir aber zugleich die wenig erfreüliche Nachricht, gestern sehen die letzten Badegäste abgereiset. Mein Verdruß wuchs, als ich beim Eintritt in den Saal eine Gesellschaft von Bauren mit leidigen Patriotengesichtern erblickte, die mir höchst unbehaglich vorkam. Ich wäre weiter gereiset, wenn ich bey dem hereingebrochenen Abend noch eine leidliche Herberge hätte erreichen können: Nun muß ich mich aber entschließen, da zu übernachten. Um jedoch den Abend nicht in dieser verwünschten Gesellschaft zubringen zu müssen, beschloß ich noch zu dem nicht sehr entfernten berühmten Wasserfall des Fallbachs

hinanzusteigen. Mit vieler Mühe, und hauptsächlich dem donnernden Geräusche folgend, gelangte ich endlich zu der vorn am Ausfluß des Bachs — höchst mahlerisch stehenden kleinen alten Kirche und Pfarrhaus. Von diesen weg öffnet sich eine dunkle enge Felschlucht, an deren Ende der Bach mit betäubendem Donnergetöse sich über einen hohen Fels in mehreren Absätzen hinabstürzt. Bereits war's ganz finster in dieser Schlucht. Ich begab mich so nahe an den Sturz, als der von demselben verursachte Windstrom und Staubregen es gestatteten, und betrachtete lange das furchtbar erhabene Schauspiel des gewaltigen Falles. Dann trat ich den Rückweg an, den ich durch die jetzt schon angebrochene Nacht kaum mehr zu finden wußte. Bei jedem Bauerhaus nach demselben anfragend, und dann, als ich endlich das weiße Badgebäude durch die Finsterniß mir entgegen schimmern sah, nach langem mühsamen Stolpern durch die Ranken von Erdäpfelstauden, Strunken von Rabisplätzen, durch manchen, die Allment durchschneidenden Moosgraben, langte ich Schweißtriessend und Rothbedekt, in demselben wieder an. Die saubere Gesellschaft hatte sich entfernt. Nach einiger Zeit ward ein mäßiges Nachtesseu aufgetragen. Der gesprächige Wirth setzte sich mit an den Tisch, um mich zu unterhalten. Gewaltig lachte ihn die Neugierde, in welche Menschenklasse er mich setzen solle. Meine Kleidung und Aufzug schien im Widerspruch mit meiner Haltung, und meinem trefflichen Pferde. Auf alle Fälle muß' ich ihm als ein Übertheurer geringerer Art vorkommen, denn als ich seinen Wein zu stark fand, und Wasser dazu

forderte, meinte er, ich sey wahrscheinlich nicht an so guten Wein gewohnt. Dann suchte er mich über mein politisches Glaubensbekenntniß auszuforschen, wo ich ihm aber ganz uneinläßlichen Bescheid gab, und fuhr darauf fort zu erzählen, er sey eigentlich ein Pfälzer, habe aber alle Länder von Europa durchreiset, und könne sich jetzt rühmen, eine der vorzüglichsten Herbergen zu halten, wo jeder Gast nach Standesgebühr bedient werde, und alles erhalten könne, was er immer wünschen möge, und die daher, da auch er als ein brafer, gefälliger, billiger und fröhlicher Mann überall bekannt sey, von Einheimischen und Fremden aus allen Theilen der Welt besucht werde. Als ich ihn jedoch fragte, was für Gäste von Bern er diesen Sommer beherberget habe, wollte er nicht recht mit der Sprache heraus, denn seine berühmte Herberge galt jetzt für einen Sammelplatz des ärgsten Revolutionsgesindels. Endlich kont' er seine Neugierde nicht länger bezähmen, und platzte mit der Frage heraus: Wer ich denn eigentlich sey? Nun war es stäts mein Grundsatz, nirgends weniger als in Gasthöfen mit meiner Herkunft glänzen zu wollen, wodurch man sich gewöhnlich nur theürere Bechen zuzieht. Ich begann daher eine Erzählung: Auch ich sey von deutscher Herkunft, ein Brandenburger von der pohlischen Grenze, Namens Krusinsky, dessen Eltern als Gewerbeleute schon lange in Bern angesessen seyen, daher ich der gut deutschen Sprache nicht mehr ganz mächtig sey. Sehr freüe es mich daher, in ihm einen deutschen Landsmann angetroffen zu haben. Damit trank ich ihm zu, und nante ihn immer Herr Lands-

mann, was ihm großes Vergnügen zu machen schien. Bey dieser geistreichen Unterhaltung befiel mich indessen doch bald Schläfrigkeit. Nun ward mir von einer verwelkten Schönheit ein kleines Schlafzimmerchen angewiesen; sie schien auch nicht ungeneigt, dasselbe und das Bett mit mir zu theilen. Als ich mich jedoch dazu nicht entschließen konnte, entfernte sie sich mit einem frostigen: Gut Nacht, Herr. — Noch legte ich mich einige Zeit unter das Fenster, und blickte in die finstere Nacht hinaus. Mein Auge weilte an der vor mir aufsteigenden schwarzen Bergwand des Gantrisch — mein Geist schwebte Landab zur unvergeßlichen Rosa.

Des folgenden Morgens fiel ein sanfter Thauregen. Ich hatte aber der trefflichen — jetzt indeß sehr langweiligen Herberge, und des redseligen Wirths satt, und entschloß mich in Hoffnung der Besserung des Wetters zur Abreise. Die Beche war wirklich leidlich ausgefallen. Nach einiger Zeit kam ich bey Wattenwyl auf die große Straße. Ein Wolfenschleher hieng über die hoch vom Berge herabblikenden Thürme von Burgistein. Nach einer Weile lenkte ich von der Straße rechts ab über die Ebene, die Anhöhe hinan gegen das Dorf Sestigen. Jenseits dieses Dorfs kam ich in einen großen Wald, auf verwachsene Holzwege, deren Spuren ich oft kaum mehr entdeckte, und wo mir die hereinhängenden von dem reichlich fallenden Regen trieffenden Aeste das Gesicht wuschen. Endlich gelangte ich doch ins Dorf Noflen, und erblickte nun bald in einiger Entfernung den Kirchturm von Kirchdorf. Als ich an demselben vorüberritt, schlug es 9 Uhr. Wie ich

mich dem lieblichen Gerzensee näherte, eröffnete sich mir eine treffliche Aussicht über das anmuthige Seelein hin an die gegenüberliegenden Gebürge vom Emmenthal, und die in weitem Kreise über die Thunerberge sich an dieselben anschließenden Hochgebürge. Lieblich schien jetzt die herbstliche Sonne durch die zerrissenen dunkeln Wolken. Vom Dorfe Gerzensee gieng es dann ziemlich steil hinunter ins Thalguth. Nicht ohne Mühe bracht ich hier meinen Gaul auf das Fährschiff. Vom jenseitigen Ufer weg gelangte ich bald nach Wichtrach, wo ich im gastfreundlichen Hause von Erlach die altgewohnte wohlwollende Aufnahme fand, und an einem erquickenden Kaminfeuer mich und meine trieffende Kleidung trocknen konnte. Hier eröffnete mir Freund von Erlach, er habe von unserem Freunde Rudolf Tschiffeli den Auftrag erhalten, mich zu befragen, ob ich geneigt wäre, die Stelle eines Kriegskommissärs des Kantons anzunehmen, die er jetzt bekleide, allein aufzugeben gedenke. Ich nahm den Antrag zur Ueberlegung, und ritt Abends bey bereits hereinbrechender Dämmerung der Heimath zu, wo ich bey strömendem Regen, vom Kopf bis zu den Fußsohlen naß und trieffend anlangte.

Bald nach meiner Heimkunft begab ich mich auch zu Tschiffeli, um mich mit ihm über jenen mir von dem Freunde von Erlach mitgetheilten Antrag zu besprechen. Er wandte alle seine Beredsamkeit an, um mich zu Annahme desselben zu bewegen, und meine Bedenken dagegen, die vornehmlich auf meine Unerfahrenheit und Untauglichkeit zu dieser Stelle beruhten, zu bekämpfen. Es gelang

ihm jedoch nicht, alle meine Bedenklichkeiten zu besiegen: Ich nahm die Sache noch in nähere Ueberlegung.

Als ich von Tschiffeli weg mich in den Kaufleut begab, traff ich da den Regierungsstatthalter Dr. Albrecht Tribolet. Dieser fragte mich, ob ich vielleicht die Stelle eines Distriktstatthalters von Laupen annehmen wolle, den er als ihme mißfällig zu entfernen gedenke. Anfangs hielt ich den Vorschlag für Scherz, bis er mich versicherte, es sey sein völliger Ernst, und wenn ich dazu Lust habe, so möge ich mich noch bedenken, und mit Annahme der Cantonscommissärstelle nicht eilen. Wirklich war Tribolets Vorschlag mehr meinem Geschmak angemessen, und vereinigte für mich noch den Vortheil, daß, da Köniz damahls dem Distrikt Laupen zugetheilt war, ich diese Stelle von meiner Wohnung aus hätte versehen können, und brauchte mein heimathliches Köniz nicht zu verlassen. Ich nahm daher auch diesen Antrag zum Bedenken.

Allmählich begann ich mich wieder an meine Einsamkeit zu gewöhnen. Der herbe Schmerz verwandelte sich in eine stillere Wehmuth, mit der ich nun alle jene Stellen wieder besuchte, die einst Zeugen eines mich so beseligenden Genusses gewesen. Aber reichliche neue Nahrung erhielt meine Sehnsucht nach der Geliebten, als ich nach einigen Tagen ein liebevolles Briefchen von ihr erhielt, das mir ihre Ankunft im Wistelach meldete, und mich an die Erfüllung meines Versprechens, sie allda zu besuchen, erinnerte.

Mein Liebesgeheimniß kante Niemand, als

der Vertrauteste meiner Freunde, Karl Fischer, dem ich, bey einem mir in diesen Tagen abgestatteten Besuche den Entschluß, die Geliebte zu heyrathen, so bald es mir meine Umstände erlauben würden, mittheilte. Wider meine Neigung zu einem so herrlichen Wesen, wie Rosa, gestand er, mir nichts einwenden zu können. Desto lebhafter bestritt er dagegen mein Heyrathsvorhaben, mit allen Gründen, die mein Kopf längst dawider angebracht. Einverstanden mit meinem Wunsche, in meiner Lage und in meinen Verhältnissen mir eine Gattin und Lebensgefärthin zu wählen, schlug er mir als eine solche für mich in jeder Hinsicht passende Person die liebenswürdige Julie v. W. von F. vor, die aus einer hidern, höchst achtungswerthen Familie, mit einer reizenden Gestalt, jugendlicher Schönheit und Anmuth, eine heitere sanfte Gemüthsart, und häuslichen Sinn, bey einem zwar nicht sehr bedeutenden Vermögen, verbinde, und somit alle Eigenschaften einer mein Lebensglük zu begründen geeigneten Gattin vereinige; auch wollte er mir zur Bekantschaft mit derselben verhelffen. Wider diesen Vorschlag ließen sich wirklich durchaus keine haltbaren vernünftigen Gründe anführen. Aber den allmächtigen Zauber der Gegenliebe konnte nur Wankelmuth der Geliebten oder die Zeit durch lange Trennung lösen. Diesem Zauber hatte selbst die an milder sanfter himmlischer Anmuth alle mir bekanten weiblichen Wesen — selbst die geliebte Rosa — überragende U. weichen müssen, wie hätte die U. übrigens in Vielem ähnliche, mir jedoch kaum von Sehen bekante Jülie denselben jetzt zu heben vermocht?

Da mich die theüre Rosa zu einem Besuche in Wistenlach, wohin die Familie Steiger zur Weinlese abzureisen im Begriffe war, einlud, folgte ich der Einladung. Ich bestieg an einem trüben neblichten, schlimmes Wetter drohenden Morgen meinen Braunen. Ohne weiteren bemerkenswerthen Vorfall kam ich durch die oft unsicher über den Moorgrund des Großen Mooßes führende Straße an die Brücke über die in tragem schleichenden Lauff den Murtensee mit dem Neuenburgersee verbindende Bröye, von der durch die mit knietieffem Roth bedekten Straße, der an den Gestaden des Murtensees neben einander liegenden Dörfer Kant und Braz, an das in letzterem gelegene Steigerische Landhaus. Noch saß die Familie am Mittagsmahle. Freündlich ward ich von allen bewillkومت. Mehr durch holdes Erröthen und liebevolle Blicke als durch Worte verrieth auch die Geliebte Freude über meine Ankunft. Allein schon in der ersten Stunde meiner Anwesenheit mußte ich mich einer harten Probe von Selbstüberwindung unterwerffen. Die Familie Steiger mit der zum Besuch da weilenden Frau Darelhofer geb. Stettler, hatte beschlossen, dem Hause Kirchberger auf dem ungefähr eine Stunde oberher am See gelegenen Guthe Guebaug einen Besuch abzustatten. Rosa konnte oder wollte nicht mitkommen. Einzig, nach meinem Wunsche bey ihr zuzurückbleiben, gestattete die Schicklichkeit nicht: Ich mußte dieser das schwere Opfer bringen, und mitreisen. Da ich jedoch mit dem Hause Kirchberger in keiner Bekantschaft stand, so entschloß ich mich, weiter zu fahren, um meinem bey seinem Schwähervater noch weiter

oben am See zu Ballaman sich aufhaltenden Freunde Franz von Erlach bey diesem Anlaß einen Besuch zu machen. Dieser empfing mich wie einen alten Freund, bewirthete mich mit trefflichem Wein, und zeigte mir den stattlichen von Rebbergen und Wiesen umgebenen Landsitz, von dem man eine treffliche Aussicht über die Seefläche, auf das gegenüber sich erhebende Wisflizburg, und das mit Dörfern und Landsitzen bedeckte Ufer bis an die ehrwürdigen Thürme von Murten, genießt. Aber mich drängte das Verlangen, zu der Geliebten zurückzukehren. Früh schon nahm ich Abschied vom wackeren Freunde. Noch muß' ich zu Guevaux aussteigen, und der zahlreichen im Hause Kirchberger versammelten Gesellschaft mich vorstellen lassen. Endlich ward auch hier aufgebrochen. In kurzer Zeit führte uns ein tüchtiger Wind nach Praz zurück. Hier fand ich die Geliebte in tiefstem Unmuth, dessen Grund sie mir nicht entdecken wollte. Nun begab sich die Familie Steiger noch zum Abendbesuch ins benachbarte Haus des Bauherren Gottlieb von Dießbach: Rosa gieng mit. Ich hatte nicht Lust, und blieb einzig im Hause zurück, wo ich nun den ersten Abend meiner Anwesenheit im Wistenlach eben nicht sehr vergnügt zubrachte. Auch bey der Heimkunft schien die Freundin noch immer verdrüßlich. — Am folgenden Morgen genoß ich nun zwar das Glück, mich auf eine kurze Weile mit der Geliebten unterhalten zu können. Gegen Mittag langte der junge 17jährige Rudolf Rodt, von Trachselwald, an, ein Neffe der Frau Steiger, einer der liebenswürdigsten Jünglinge, die mir je vorgekommen sind, den aber dann schon

im folgenden Jahr der Tod in der Blüthe seines Alters dahinraffte. — Nachmittags machte man einen Spaziergang dem Abhang des Berges entlang, auf dem wir in die Nähe des Landhauses des Herrn von Berlances bey Nant kamen, der seit einigen Tagen mit seiner Gemahlin, der durch ihre Schönheit einst so berühmten Fräulein von Seedorf und deren Schwestern allda eingetroffen war; Man beschloß denselben bey dieser Gelegenheit einen Willkommensbesuch zu machen. Dazu war ich nicht aufgelegt, wich also im Vorzimmer hinten von der Gesellschaft ab, und begab mich auf die Anhöhe, allda die herrliche Aussicht bis an die Alpengebürge hin zu genießen. Der Abend ward bey einem Besuche des Hauses Dießbach beym Kartenspiel, bey dem ich in die Nähe der Geliebten zu sitzen kam, leidlich zugebracht.

Morgens darauf bestieg ich mit dem jungen Kott und dem Söhnchen des Hauses den Rücken des Wistelacherbergs, der eine mit Haide bewachsene Ebene bildet. Von derselben eröffnet sich fast nach allen Seiten hin eine weit ausgedehnte Fernsicht. Nach Norden der Neuenburgersee, die Stadt Neuenburg, und andere am Ufer liegende Ortschaften, dahinter die hohe blaue Wand des Jura, und dessen ganze Bergkette bis über Solothurn hinab, sammt einem Streiffen des Bielersees, und dem am Fuße des Tolimont herüberschimmernden Schloß Erlach. Südwärts lag gleich einem glänzenden Teppich ausgebreitet der Murtensee, mit seinen sanft ansteigenden Uferen, hinter denen die Gebürge von Emmenthal, Oberland und Frensburg bis an die den Hori-

zont schließenden Hochalpenkette vom Montblanc bis an die Urnerfirten sich emporheben. Unvermuthet traf ich allda auf einen Bekanten, jenen Tambour Studer in Manuels Compagnie, der mit mir jenen helvetischen Feldzug mitgemacht, und jetzt als Arbeiter in dem Steinbruch auf dem Berge angestellt war. Er bezeügte großes Vergnügen, mich wiederzusehen, und erzählte mir lachend, wie seine zärtliche Frau, die ihn einst in Frauenfeld aufgesucht, dann zu Zürich zurückgeblieben sey, und er seit dem nichts mehr von ihr gehört habe. — Nachmittags besuchte ich mit Herrn Steiger den Herren von Belances auf seinem Siz zu Nant. Er begrüßte mich als einen alten Bekanten sehr artig, und erzählte, wie sein ehrwürdiger Vater unlängst gestorben, seine noch lebende von mir so innig verehrte Mutter hingegen nächster Tage mit seiner Schwester Ninette ihn allhier zu besuchen gedächte. Diese Nachricht, die mich noch vor einem Jahr als Wiedersehen der noch immer in meinem Herzen unbergessenen einstigen Geliebten mit Freude erfüllt hätte, stürzte mich jetzt in nicht geringe Verlegenheit. Denn mit welcher Stirne, und mit welchem zerrissenen Gewissen sollte ich jetzt an der Seite Rosa's der Holden, besonders, wenn sie mir noch velleicht ihre Neigung bewahrt hätte, entgentreten? So straft das Gewissen den Leichtfinnigen und Wort vergessenen.

Eines Nachmittags verabredeten Rosa, Rudolf Rodt und ich, eine Schiffarth auf dem See, bey der wir auch den Knaben Steiger mitnahmen. Der fröhliche Greis Bauherr von Dießbach begleitete uns, und gab uns Unterricht im Gebrauch der Ruder

und Führung des Schiffeins. Wir fuhren hinab bis nach Sugh, und wieder zurück, ohne bedeutenden gefährlichen Zufall, obwohl der Bauherr zu Sugh uns verlassen hatte. Indessen erweckte diese Farth doch Unzufriedenheit bey Steigers, die es unschicklich fanden, daß Rosa einzig mit uns beiden Jünglingen diese Ausfarth sich erlaubt habe.

Dennoch aber hätte ich bey dieser frohen Gesellschaft noch angenehme Tage zubringen können, wenn meine düstere wilde Gemüthsart mir solches gestattet, und meine stürmische Leidenschaft mir nicht überall trübe Gespenster gezeigt hätte. Wenn die viel beschäftigte, und die Wirthschaft und das Hauswesen größtentheils besorgende Geliebte aus Mangel an Muße oder aus kluger Vorsicht in dem mit Gästen, Gesinde und Arbeiteren angefüllten Hause meiner Ungedult nicht immer Gehör gab, und eine Unterhaltung oder einen Beweis ihrer Zärtlichkeit gewähren konnte, oder auch nur den Anaben Rodt mit ganz unschuldiger Schwesterlicher Vertraulichkeit behandelte, so erschien mir solches gleich als erwachender Kaltsinn, und das geringste über ihre heitere Stirne schleichende Wölkchen trüber Laune, erregte meinen Mismuth, der dann auch auf ihr Gemüth nachtheilig einwirkte. So muß ich jeden glücklichen Augenblick mit Stunden lästigen Zwangs, Langeweile und Unmuth erkauften. Dazu sah ich der baldigen Ankunft Ninetten von Berlances, und dem nicht zu vermeidenden Wiedersehen mit banger Gewissensunruhe entgegen, und endlich war nun auch von Lustbarkeiten und Bällen die Rede, bey denen ich mit meiner Abneigung gegen dieses

Vergnügen eine traurige verlegene Figur gespielt haben würde. Alle diese Gründe bestimmten mich, ungeacht der Vorstellungen meiner auch im Wistelach sich aufhaltenden Freunde Rudolf Imhoof, und Rud. Stettler, um Verlängerung meines Aufenthalts, zu dem Entschluß, schon nach einer Anwesenheit von drei Tagen wieder abzureisen. Als ich mein Vorhaben Steigers eröffnete, schien ihnen solches keineswegs unwillkommen. Auch Rosa bezeigte darüber kein großes Bedauern oder Unzufriedenheit, denn bey diesem Benehmen mußte ihr mein längeres Dableiben mehr Verdruß als Vergnügen versprechen, und den ihr ohnehin schon lästigen Zwang der Verstellung und Besorgnisse vor Entdeckung unsres Verstandnisses nur fortsetzen. Ein Wörtchen — der leiseste Wunsch eines Aufschubs meiner Abreise — hätten meinen Entschluß geändert, allein dazu schien sie sich nicht entschließen zu können. Als ich ihr dann auch vorwarf, sie behandle Rodt mit größerer Vertraulichkeit als mich, gestand sie, sie könne mit mir unmöglich so vertraut umgehen, wie mit dem Knaben Rodt, und als ich ihr dann wieder von unserer Verbindung redete, und sie bat, mir wenigstens den Schmerz der Trennung durch einen Briefwechsel zu vergüten, wollte sie mir solches nicht versprechen, indeme die Entdeckung eines solchen mit allzugroßer Gefahr für sie verbunden wäre, und zudem aus dessen Fortsetzung auf keinen Fall Gutes entstehen könne, da sie wegen den allzugroßen Schwierigkeiten gegen unsere Verbindung solche nicht hoffen dürffe, und wir uns also ohnehin würden vergessen müssen. — Gleichsam im Vorgefühl, daß solcher

auf lange Zeit der letzte seyn würde, gestattete sie mir indeß noch einen langen innigen, herzlichen Abschiedskuß. — Nachher gieng sie noch zur Messe in das Haus Verlances zu Nant, und brachte von da die Nachricht heim, Ninette mit ihrer Mutter würden auf heute allda erwartet. Diß entschied vollends meinen Entschluß noch heute Nachmittag abzureisen. Beim Scheiden behielten sie und ich noch weit besser, als zu Köniz unsere Fassung. Der Abschied der Frau Steiger war noch sehr freundlich, derjenige ihres Gemahls dagegen auffallend kalt. So ritt ich unter beständigen Zuruckblifen fort, durch Nant, der Brücke von Sugy zu. Glücklich kam ich über das Moos — jenseits wies man mir einen kürzeren über Gallmis nach Gempenach auf die große Murtenstraß führenden allein äußerst schlechten Weg. Aber eine finstere Wolke von Gram und Trübsinn hatte sich über meine Seele gelagert. Reue über meine Abreise und bittere Vorwürffe über mein grämliches oft kränkendes Betragen gegen Rosa kämpften in mir mit Zweifeln nicht über die Aufrichtigkeit, allein doch über Erkaltung ihrer sonst so zärtlichen Gefühle gegen mich. Unzufriedenheit mit ihr, mit der ganzen Welt, am meisten mit mir selbst hatte sich meines Geists bemächtigt: So gelangte ich bey eingebrochener Nacht und bey brausendem Sturm und strömendem Regen nach Köniz.

Nach eingezogenen genauen Erkundigungen über die Pflichten und Geschäfte, der mir angetragenen Kantonscommissärstelle hatte ich gefunden, daß dieselben für mich zu schwer, und mit zahllosen Verdrießlichkeiten verbunden wären, und ich denselben

keineswegs gewachsen wäre. Auch von der Distrikthalterstelle war späterhin nicht mehr die Rede. Ich schlug mir also beide Stellen aus dem Sinn. Bei meiner entschiedenen Abneigung gegen jede ernste Kopfbeschäftigung, besonders politischer Art, — hätte meinen Entschluß zu Annahm solcher Stellen nur die Hoffnung bestimmt, mir durch einen Erwerbszweig den Weg zum Besiz der geliebten Rosa zu bahnen. Jetzt, da dieser Zweck verrückt, und fast wie verschwunden erschien, fiel jeder Beweggrund zu dem Opfer meines freien, sorgenlosen, unabhängigen Lebens weg.

In den letzten Tagen des Oktobers war jetzt auch wieder zwischen den beiden Partheien der Einheitsfreunde, und der sogenannten Föderalisten ein Kampf ausgebrochen. Der schlaue Dolder hatte bemerkt, daß wegen seiner gänzlichen Ergebenheit an Frankreich sein Einfluß bei den nun nach der neuen Verfassung zu erwählenden Vollziehungs- und Gesetzgebungsgewalten so schwach sei, daß ihm wenig Hoffnung zu Behauptung seiner bisherigen Stellung übrig bleibe. Mit seinem Kollegen Savary, und einigen Mitglieder der bisherigen Gesetzgebenden Räte, mit Altgesinnten, und Bernern beschloß er den Sturz der in beiden Gewalten die große Mehrzahl ausmachenden Gegner. Mit Begünstigung des Französischen Generals so wie des Gesandten, und durch die Behülfe des durch den Kriegsminister Lanther gewonnenen Militärs, so wie der Bernischen Behörden, die sich auch der allfälligen Unterstützung der Burgerschaft, selbst vieler jüngeren Patrizier versichert hatte, gelang ihm der Plan. Fünf Voll-

ziehungsräthe mit zwey gleichgesinnten Ministeren, die sich in der Nacht auf dem Rathhaus in ihrem Sizungssaale versammelt hatten, erhielten von dem Helvetischen General Befehl, und 5 Minuten Zeit, um nach Hause zu gehen, ansonst sie allda würden eingeschlossen werden. Zu den als gesetzgebenden Rath zusammengetretenen Freünden Dolders wurde den übrigen Mitgliederen der Eintritt geradezu verweigeret, worauf die Beschlüsse dieser Behörde im Sinn der Dolder'schen Parthey ausfallen mußten, und die Gegner zu weichen genöthigt wurden. Ich hatte von der ganzen Geschichte keine Kenntniß, bis ich vernahm, die Thore der Stadt seien geschlossen. Als ich jedoch Abends mit Freund Wurstenberger mich gegen das Thor begab, um zu trachten, in die Stadt zu kommen, und an den allda sich zutragenden Ereignissen, womöglich thätigen Antheil zu nehmen, fanden wir dasselbe zwar geöffnet, allein nur auf kurze Zeit, und da dem Vernehmen nach in der Stadt Alles ruhig war, kehrten wir wieder nach Hause zurück. Frühe am folgenden Morgen trieben mich Liebe, das Verlangen, Rosa zu sehen, und Neugierde wieder nach der Stadt. Zahlreiches Französisches und Helvetisches Militär erfüllte die Gassen. Vor dem Rathhaus standen zwey Kanonen aufgepflanzt. Hier und da sah man einen an der Amtskleidung noch kentlichen verabschiedeten Gesetzgeber mit zornigem Gesichtsausdruck durch die Lauben eilen. Das Volk zeigte nicht die geringste Aufregung oder Theilnahm an der seinen Stellvertreteren wiederfahrenen Unbill. Eher tönte denselben hier und da noch Hohn und Spott nach. — Gegen 7 Uhr ver-

nahm ich, daß die Thore bereits seit 6 Uhr wieder geschlossen seien, und Niemand mehr durchgelassen würde. Diese Nachricht war mir verdrießlich, denn ich übernachtete nicht gerne in der Stadt. Ich eilte nach dem Veist, um da mich Rath's zu erhohlen, was ich vornehmen sollte. Da bitt mir Doktor Hartmann ein Nachtquartier bey ihme, Rudolf Kasthofer, einen geheimen Ausweg aus der Insel, wo sein Vater die Berwalterstelle bekleidete, und der Kantonsstatthalter Tribolet eine Erlaubnißkarte, um mir das Thor öffnen zu lassen. Ich wählte den letzten Vorschlag, und nun fanden sich bey'm Thor noch eine Menge Leute, welche meine Karte ebenfalls benutzten, um zum Thore hinaus nach der Heimath zu kommen. Wenige Tage darauf, in den ersten Tagen des Wintermonats vernahm ich, es habe sich zum Schuz der neuen Regierung, die den Helvetischen Truppen nicht durchaus trauen könnten, eine Bürgerwache gebildet, die sich alle Nächte auf dem Rathhaus versammle. Alle meine Freunde, auch ich traten in dieselbe. Als mich der Rehr traf dahin zu ziehen, gürtete ich zum erstenmahl seit 2½ Jahren, seit dem Helvetischen Feldzug — wieder einen gelehnten Säbel an, und begab mich aufs Rathhaus gegen 10 Uhr des Nachts. Hier traf ich mehrere Alte Bekanten und Waffengefärthen, Emanuel Hortin, den werthen ehemahligen Artilleriemajor, Ropp, u. a. m. Man patrouillirte fleißig in der Statt umher, Alles war aber ganz ruhig. Nirgends ließ sich das geringste Ruhestörende oder Verdächtige bliken. Ein Antrag zu Durchsuchung der auf den Markt ankommenden Baurenwägen fand

nicht Beifall. Gegen 7 Uhr Morgens kehrte Jedermann nach Hause.

Morgens sprengte ich durch einen grausen Novembersturm nach der Stadt, um dort dem gewesenen Statthalter Bay, oder Hortin, oder irgend einem Führer unsrer Parthen meine Dienste zu irgend einem gefährlichen Auftrag anzubieten, der meinem Geiste einige Beschäftigung und Zerstreüung gewähren möchte. — Aber als ich in den Leist kam, vernahm ich, überall herrsche vollkommene Ruhe; selbst die Bürgerwache sey wieder aufgelöst, weil das Militär sich beklagt habe, durch die beständigen Patrouillen der Bürgerwache würde ihr Wachtdienst allzusehr beunruhiget. Traurig ritt ich wieder heim.

Um diese Zeit, Mitte Novembers entstand unter der Altgesinnten Parthen großer Jubel, als der theüre Mann Mlohs Reding zum ersten, und Rudolf Frisching von Rümelingen, ein zwar verständiger und kluger, seinem vor kurzem verstorbenen Geschlechtsverwandten dem Alt-Sekelmeister Abrecht Frisching aber wohl in seinen politisch-frehsinnigen Grundsätzen ähnlichen, sonst aber an Geist und Kenntnissen nachstehender Mann zum zweiten Landammann der Helvetischen Republik gewählt worden waren. Man veranstaltete eine Beleuchtung der Stadt. Jedermann, auch ich, machte ihm Glückwunschbesuche, woben ich sehr zuvorkommend und freündlich empfangen ward. Bald aber ward bekant, daß die Wahl eines so selbständigen edlen Mannes, wie Reding den Beifall des noch immer über das Schicksal gebietenden, und nur blinde Ergebenheit gegen seinen

Willen von den Vorstehern der von Frankreich abhängenden Staaten als erste und unerläßliche Eigenschaft anerkennenden ersten Consuls Bonaparte nicht erhalten habe. Da entschloß sich Keding zu dem seinem edlen freien Charakter so schweren Opfer einer persönlichen Reise nach Paris, um einen Versuch zu machen, die Gunst des Allgewaltigen zu gewinnen. Von den besten Wünschen begleitet, reisete er in den letzten Tagen des Novembers dahin ab, allein der französische Gesandte Berninac wollte nicht einmal gestatten, daß er den geistreichen kräftigen Major von Dießbach von Carrouge als Begleiter mitnehme.

Mit meinem Bruder Rudolf unterhielt ich um diese Zeit einen sehr lebhaften Briefwechsel. Derselbe hatte sich eben damahls mit seiner Geliebten verheirathet, und war mit ihr nach Bruchsal am Rhein in das Haus seines Schwähervaters gezogen, der ehemahls ein Beamter des Bischoffs von Speyer, später Quartiermeister bey der Legion Roverea gewesen, und sich jetzt wieder dahin zuruf gezogen hatte. Beide Gatten schienen großes Gewicht auf meine Verbindung mit jener Freundin zu legen. Alle seine Briefe waren voll Lobeserhebung ihrer äußeren und geistigen Eigenschaften, ihrer Denkungsart, und mit dem Meinigen übereinkommenden Geschmaks an einem einfachen, häußlichen Leben, wobei er auch meine Bedenken gegen ihre mir verhaßte Herkunft von Landau, mithin von fränkischem Blut, der Verschiedenheit unsrer Sitten etc. zu wiederlegen suchte. Er schlug mir vor, wenn ich nicht gern nach Landau komme, sie nach Bruchsal einzu-

laden, wo ich mich dann ebenfalls einfinden und selbst sehen könne, ob sie mir gefalle. Und jetzt, da so viele Umstände dazu bestrugen, in mir den Gedanken an die Möglichkeit einer Trennung des mich an die geliebte Rosa knüpfenden Bandes rege zu machen, wenn sie selbst dasselbe zerreißen würde, erwachte bisweilen in mir wirklich der Gedanke, wenn sich bei jener Freundin Reichthum, Reize, Charakter und alle übrigen zu meinem Lebensglück von einer Gattin verlangenden Eigenschaften vereinigen sollten, dann bei ihr Ersatz für den Verlust Rosa's zu suchen.

Jetzt war nun wieder ein Jahr verflossen, das ich mit seinen wenigen lichterhellten, allein noch mehreren trüben Stunden zwar — besonders in Vergleichung mit so viel früheren — nicht unter die glücklichsten, allein unter die wichtigsten und folgereichsten meines Lebens zählen kan. In demselben legte ich nemlich den Grundstein zu dem Gebäude häuslichen Glücks, das ich nun mit meiner Rosa seit bald einem halben Jahrhundert, Dank der allgütigen Vorsehung — im Ganzen so ruhig und angenehm bewohnt habe, und in dem ich noch jetzt den wirksamsten Trost und höchsten Lebensgenuß in dem Elend der jezigen, mir je länger je ekelhafter vorkommenden Zeit finde. Die Erinnerung an die heißen Tage und die Mühen, die mich dieser Bau gekostet, gewähren mir daher noch jetzt in deren Niederschreiben ein um so da größeres Vergnügen, da wir Beide mit ruhigem Gewißen dahin zurückblicken können.

Meine Vermögensumstände hatten sich indessen, wie begreiflich, wenig gebessert. Mein Aktivver-

mögen betrage noch immer nicht mehr als die Summe der 1886 Kronen. Meine Baar-Ausgaben, worunter jedoch Kr. 750 für Abzahlung von Kapitalien, Kr. 565 für Verzinsung, und Kr. 537 für das Guth belieffen sich auf 2398 Kronen, und überstiegen die Einnahm um 91 Kronen. Es bedurfte also wirklich die allgewaltige alle Schranken durchbrechende, und sich beynah über alles Irdische erhebende Leidenschaft der Liebe, um unter solchen Verhältnissen an eine Verbindung mit einem vollends ganz mittellosen Mädchen denken zu können. Mit Nichts anderem beschäftigte sich mein Geist, als mit meiner Liebe, doch aber auch mit den politischen Angelegenheiten des Vaterlands, an denen ich zwar damals keinen thätigen — aber doch lebhaften Antheil nahm. Neben meiner Liebe zu Rosa erhob sich beynah ebensohoch mein tieffer Haß gegen die gegenwärtige Ordnung der Dinge. Jene mir zu sicheren — diesen einst thätig zu beweisen, darauf bezogen sich meine heißesten Wünsche. — Umgang hatte ich mit Niemand, als mit meinen Freunden, die übrigens mit wenig Ausnahmen zugleich Mitglieder des Kaufleists waren. — Besuche machte ich keine, als bey meinem Onkel, der so wie seine Gattin, jene einst so liebe liche jetzt ganz verblühte, Sophie von Tavel, mir immer viel Gewogenheit bezeigte, auch wie es schien, meiner Liebe, die ihnen nicht unbekant war, nicht ungünstig zeigten, — und bey meiner mütterlichen Freundin, Frau Oberstin Mutach zu Beitwohl, wo ich auch stäts das ehemahlige Wohlwollen fand. In öffentliche oder gemischte Gesellschaften kam ich nicht, fast eben so wenig in das damals übrigens nur

auf einige Wintermonate sich beschränkende Theater, vollends nie in Konzerte u. dergl. — Meine fast ausschließliche Lektur blieben nebst einigen Reisebeschreibungen deutsche Romane, jedoch nicht empfindsame, nach französischem oder englischem Geschmack, lieber geschichtliche, oder wirkliche Menschen-schicksale zum Gegenstand habende, oder gar auch schlüpfrige. — Sonst hatte sich bei mir auch von jeher ein Anflug von Eynismus von Innen und Außen gezeigt, der nur durch den Umgang mit den höheren Ständen, den ich stäts ausschließlich pflegte, vor Ausartung glücklich zurückgehalten ward.

Anmerkungen.

Über den Verfasser Karl Ludwig Stettler, Gutsbesitzer in Röniz, 1773, XI, 7— 1858 II 27, Oberamtmann in Trachselwald 1815—21, Appellationsrichter 1829—31, und seine Angehörigen ist alles Nötige im Jahrgang 1910, SS. 199 ff. und in den seitherigen Bänden gesagt.

Zu Seite 129. Der Friede von Lunéville wurde am . II. unterzeichnet. Die Nachricht traf am 20. II. in der Schweiz ein (Zillier, Helvetik, II, 183). Vier Freiheitsbäume wurden infolge des Dekrets vom 10. I. entfernt (Zillier a. a. O. 184, 186. Heinzmann, Schweizer Chronik II, 378, 382).

U. in R. Über die Familie Fischer von Reichenbach und die Tochter Visette vgl. die Jahrgänge 1915, 215 (Visette 216), 1911, 105, 1920, 75, 85, 1921, 201, 204, 222, 229. Über die Söhne Karl und Ludwig siehe 1914, 234 f., 269, 1915, 200, 1917, 210, 1921, 217.

Seite 130. Rauchleift, siehe 1920, 97, 1921, 234, 1910, 218.

Seite 131. Nachbarn, im Weissenstein: Karl Ludwig Wurstemberger, 1775–1851, siehe 1910, 272, 1911, 107, 1912 212, 1920, 50; im Sulgenbach: Gottlieb Jenner von Bipp, 1758–1821, siehe 1920, 65, 96; im hintern Steinhölzli: Karl von Graffenried alié Döbeli, 1766–1847, siehe 1920, 92, 1921, 234, 237.

Seite 132. Der Bruder Rudolf Stettler, 1775–1813, heiratete 1801 Marie Philippine Sophie Breslé von Straßburg. — Charlotte Tschiffeln, die Tochter des gewesenen Landvogtes zu Biberstein, siehe 1919, 209.

Seite 133. Über Carl Steiger, Salzkassaverwalter, 1754 bis 1824, und seine Gemahlin Elisabeth geborne Manuel, siehe 1921, 207, 239. Über Rosa Jütz, 1781–1855, mit der sich R. S. Stettler 1804 vermählte, und über ihre Familie siehe 1921, 208, 238.

Seite 135. Rupert Scipio Ventulus, 1775–1845, siehe 1921, 206, 238. — Über die Familie des Ludwig Rudolf von Erlach in Wichtrach, siehe 1917, 210 und hiernach über die Söhne Franz Rudolf 1774–1848 und die Zwillingbrüder Franz Ludwig Cam. 1776–1815 und Carl Emanuel, 1776 bis 1862 in Gerzensee, siehe 1915, 219, 238, 1910, 258, 1914, 194, 234. — Albrecht Steiger in der Bächlen, 1768–1845, siehe 1920, 87, 1921, 224, 239. — Fischer siehe Seite 130.

Das. Rudolf Bay (siehe 1921, 237) wurde als Regierungsstatthalter des Kantons nicht entsetzt, weil die Gemeindekammer am 15. Juni 1801 eine Verwahrung gegen die Posttrennung der Waadt und des Morgaus beschloß und dem Gesetzgebenden Räte eingab, sondern weil er es duldete, daß bei der Eröffnung der Kantonstagsagung, die am 1. August 1801 zusammentrat, um Wahlen vorzunehmen, 7 Patrizier der Stadt und ein Karlen von Erlenbach die Eidesleistung am ersten Tage verhinderten. Das Urteil des Distriktgerichtes, das die verfolgten Mitglieder der Gemeindekammer freisprach, datiert erst vom 4. September. Vergleiche Tillier, Helvetik, II 231 ff; Dechslis, Geschichte der Schweiz I, 330, 334; G. Tobler im Arch. des Historischen Vereins 15, 237 f; Strickler, Helvetische Aktensammlung VII,

117—129, 288—301. Über Dr. med. Albrecht Tribolet (1771 bis 1832), den Nachfolger Bay's, vergleiche 1912, 212; 1917, 218, 234 f.

Seite 136. Karl Albrecht Manuel, 1768—1845, Sohn des Landvogtes Carl Albrecht von Narwangen (1724—1797), siehe 1921, 208, 239, 1915, 193. — Alp Höchenzi, siehe Blatt 197 der topogr. Atlasse.

Seite 137. Hauptmann Siegenthaler war ein Vorfahr der Frau des Nationalrates Siegenthaler in Trub.

Seite 143. Manuel hatte das innere Melchenbühl-Gut von seinem Vater geerbt. Über seine Gattin Sophie von Groß siehe 1915, 223.

Seite 144. Major Friedrich Ludwig Gatschet, 1772—1838, Major in englischen Diensten, des Großen Rates 1816, Gemeinderat 1832, siehe 1920, 82, 95.

Seite 144. Emanuel Kasthofer, 1771—1824, siehe 1910, 203, 1920, 88, 96. Fritz Freudenreich, 1776—1858, siehe 1910, 268, 1918, 250. Karl Viktor May von Brandis, 1777—1853, Oberamtmann in Büren 1803; eidg. Oberst 1818, des Kleinen Rats 1919, Sohn des letzten Landvogtes zu Brandis. Gottl. Karl May von Schöftland, 1776—1815, Oberamtmann zu Büren 1811, des Großen Rates 1814, Oberstlieut. 1815. Bernhard Gottlieb Jsaak von Diesbach, 1750—1807, des Großen Rates 1785, Herr von Carouge bei Milden. Landvogt von Frienisberg 1795—98, Major in der Legion Roverea, helvetischer Gesandter in Wien 1802, starb dort. Friedrich Albrecht Wytttenbach, 1777 bis 1855, Oberstlieutenant und Platzmajor 1803, des Großen Rates 1818, Oberst in Sizilien.

Ludwig von Goumoens, 1771—1839, siehe 1921, 235, 237, Anton von Graffenried, 1769—1844, Offizier in Holland, Stadtrat 1803, Direktor des Berichthauses 1817.

Dieser Verein gleichgesinnter Schweizer sollte offenbar Handlangerdienste leisten für die Pläne, welche die Häupter der Partei hegten, wie für den Geheimbund, der bald hierauf im Hause des Obersten Steiger bei Thun geschlossen wurde. Stettler gehörte offenbar nicht zu den Eingeweihten, wie er ja überhaupt nur oberflächlichen Anteil an den politischen Ereignissen nahm.

Am 7. September wurde die helvetische Tagsatzung eröffnet, siehe Schli II, 358. Über Alons Reding siehe das dort gegebene Urteil, Seite 348.

Seite 146. Pfarrer Friedrich Albrecht Fischer, 1743 bis 1806, war in Großhöchstetten seit 1789. Vergleiche 1921: 216, 237. — Rudolf von Luternau, 1773—1821, siehe 1921, 217, 1918, 247.

Seite 147. Benner Emanuel Friedrich Fischer, 1732 bis 1811, des Großen Rates 1764, Landvogt von Erlach 1770, des Rates 1781, Benner 1794, Präsident der Standeskommission 1802, Geißel im Jahre 1798. Die „Königsburg“ Strättlingen geht bekanntlich auf die phantasievolle Schrift des Pfarrers Eulogius Riburger von Einigen zurück.

Seite 150. Das Glütschbad ging zirka 1852 ein. — Über die Burgruine Jagberg bei Stocken = Jagdberg siehe 1903. 213 ff.

Seite 154. Gabriel Friedrich Rudolf Tschiffeli, 1775 bis 1845, Offizier in Piemont, Weinhändler, † in Brasilien.

Seite 156. J. v. W. v. F. = Julie von Willading von Frienisberg?

Seite 157. Frau Marianne Dachselhofer geb. Stettler, cop. 1788 mit Carl Gottlieb D., des Großen Rates 1795, des Kleinen Rates 1809. — Kirchberger-Gut in Guévaur, siehe Mottaz, Dict. hist. du Cant. de Vaud I, 826. — Franz von Erlach, siehe zu Seite 135. Er heiratete 1799 Marie Alb. Henriette Bonjour von Avenches, die Tochter des Obersten Antoine Bonjour, der in ostindischen Diensten große Reichthümer erworben und das Schloß Ballomand gekauft hatte. Vergleiche auch 1918, 247.

Seite 158. Bauherr von Diesbach = Niklaus B. D., 1743—1803, des Großen Rates 1775, Landvogt von Narberg 1775—81, des Rates 1787, Bauherr 1792, besaß das Landgut in Braz als Erbgut der Familie. Nicht er, sondern der Vater hieß Gottlieb.

Rudolf Rodt, Sohn des letzten Landvogtes zu Trachselwald Dan. Samuel Rodt und der Anna Maria Rosina geb. Manuel; starb 19 Jahre alt am 10. VIII, 1802 in Genf. — Der Herr von Berlens war Nicolas Antoine Xavier de

Castella de Berles, 1767–1830, verheiratet mit Anna von der Weid von Seedorf. Seine Schwester Ninnette = Anna, 1782–1859, hatte Stettler im Februar 1798 in ihrem Hause in Freiburg kennen gelernt. Vergleiche 1910, 222 ff. 1920, 56f. Die Mutter war Laurette geborne Grisot de Forell,

Seite 160. Die Darstellung des Feldzuges, den Rudolf Manuel und Stettler vom April bis Juni 1799 als helvetische Artillerieoffiziere bis Gofgau mitmachten, siehe 1911, 104 ff.

Seite 162. Rudolf Ludwig Balthasar Im Hof, 1777–1844, Weinhändler, des Großen Rates 1816, Kantonskriegskommissär 1831. — Niklaus Rudolf Stettler, 1768–1850, Negotiant, des Großen Rates 1803 und 1821, Sohn des Gabriel, Stiftschaffners zu Zofingen.

Seite 164. Über den Staatsstreich vom 27/28. Oktober 1801 vergleiche Dechsl I, 343 ff. Tillier II, 286. Über die Sicherheit in der Stadt ebendort II, 300.

Seite 165. Rudolf Friedrich Hartmann, Dr. med., 1769 bis 1806, siehe 1917, 227. — Rudolf Rasthofer, 1767–1823, der spätere Staatschreiber des Kts. Aargau, siehe 1912, 189 ff, 210 1920, 88, 93, 96, 1917, 232. Der Vater war Inspektor.

Seite 166. Dan. Albrecht Emanuel Hortin, 1765–1814, Buchdrucker, zuletzt Oberstlieut. der Artillerie, siehe 1910, 213, 1917, 224. — Theodor Kopp, 1749–1815, siehe 1910, 216.

Seite 167. Rudolf Frisching, Herr zu Rümliigen, 1761 bis 1838, des Großen Rates 1795. — Roding reiste am 30. November nach Paris ab (Dechsl I, 350). Der Kleine Rat wurde am 31. November gewählt.

Seite 170. Über den Oheim Rudolf Stettler, Brigadier in piemontesischen Diensten bis 1799, 1746–1809, und seine Frau, Sophie geborne v. Tavel, siehe die Jahrgänge seit 1910, besonders 1921, 227, 236. — Frau Oberstin Mutach von Beinwil, geb. Fischer, siehe 1919, 194, 213.